

Bretter, die die Welt bedeuten : kleine Theater-Geschichte

Autor(en): **Polz, E. / Schilling, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): - **(1961)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-988221>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Tanz des Vogelchores
aus Aristophanes'
Komödie «Die Vögel»
(griech. Vasenbild).

BRETTER, DIE DIE WELT BEDEUTEN

Kleine Theater-Geschichte

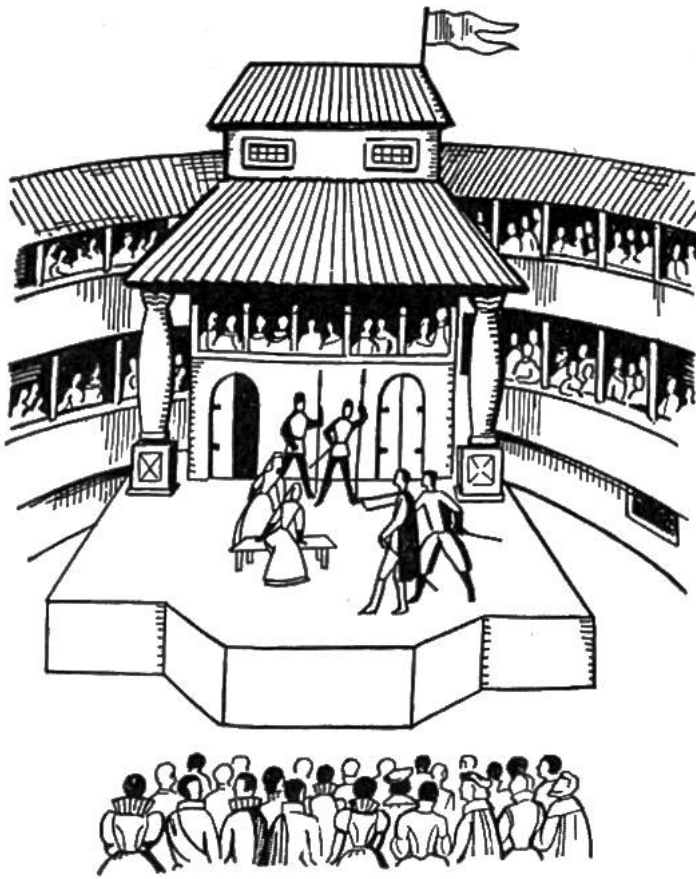
Wenn wir uns etwa zur Fastnacht verkleiden, um einmal etwas ganz anderes darzustellen, als wir in Wirklichkeit sind – nämlich König, Tänzerin oder närrischer Spassmacher zu sein – so geschieht dies aus demselben Drang, der die Menschen von jeher

zum Theaterspielen trieb: sich selbst zu vergessen, ja sogar Götter und Geister lockend zu beschwören oder drohend zu vertreiben. Die verkleidete Auseinandersetzung des Menschen mit den Mächten seines Lebens ist uralt.

Wir kennen die griechischen und römischen Theaterbauten aus ihren Überresten und wissen, *wie* dort gespielt wurde. Auch *was* dort gespielt wurde, ist uns in zahlreichen Dramen überliefert. Mit abschreckenden oder erhebenden Beispielen gedachten die Dichter ihr Publikum vor dem Bösen zu bewahren und zum Guten hinzuführen. Ein Chor sprach die verbindenden Worte und nahm für oder wider die Darsteller Partei.



Römischer Schauspieler (nach einer Plastik).



Shakespeare-Bühne um 1600, Schwanen-Theater in London.



Hans Wurst, 17. Jahrhundert.

Auf griechischen Vasen finden wir Schauspieler dargestellt, die in Kostüm und Maske eindrucksvoll auf hohen Sohlen, dem Kothurn, übermenschengross einherschreiten.

Im Mittelalter wurde das Schauspiel hauptsächlich durch Geistliche gepflegt, besass vielfach einen lehrreichen Gedanken und war auch dazu bestimmt, den Schülern von Kloster und Universität Fertigkeit in der lateinischen Sprache zu verleihen. Die Schuldramen hatten die Komödien der römischen Dichter Plautus und Terenz zum Vorbild und geisselten gerne die Schwächen der Menschen. So blieb beispielsweise der «miles gloriosus», der aufschneiderische Soldat des römischen Theaters, durch die Jahrhunderte eine bekannte Erscheinung.

Für die grosse Masse der Zuschauer aber wurden von den Geistlichen zur Hauptsache Passionsspiele mit der Darstellung des Leidensweges Christi sowie Mysterienspiele mit den Wundertaten der

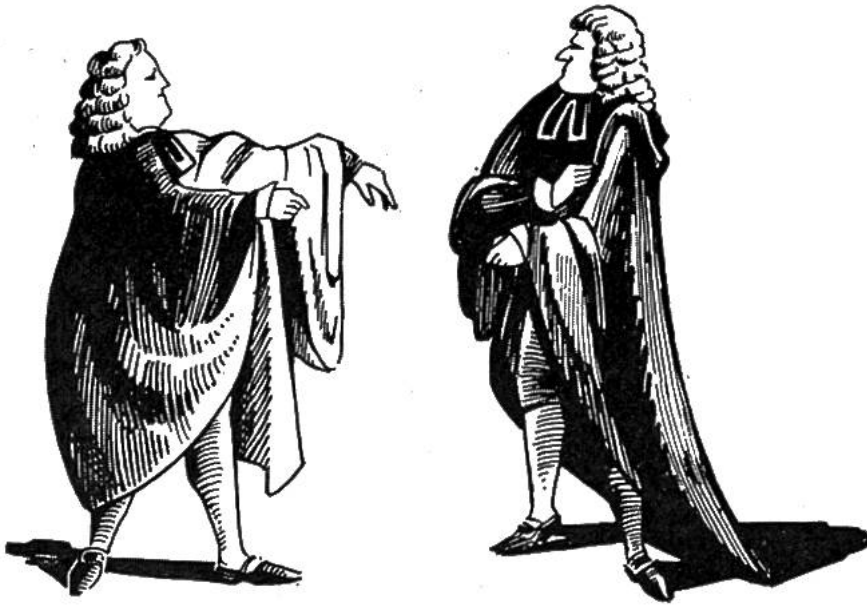
Wandertruppe der Molière-Zeit (Mitte 17. Jahrhundert).



Heiligen aufgeführt. Dies geschah meist vor den Kirchenportalen, auch in den Kirchen selbst oder auf Plätzen, über welche Szene für Szene auf nacheinander heranfahrenden Bühnenwagen gespielt wurde.

Allmählich erfolgte im 16. Jahrhundert die klare Trennung von geistlichem und weltlichem Schauspiel; so schuf als einer der ersten der Schusterdichter Hans Sachs in Nürnberg neben zahllosen geistlichen Spielen die lange Reihe seiner noch heute vielgespielten Schwänke.

Ein reger Theaterbetrieb in richtigen Theaterbauten entwickelte sich besonders früh in England, wo der berühmte Bühnendichter William Shakespeare (1564–1616) selbst Mitglied einer Theatertruppe war. Seine Stücke wurden durch die «engelländischen Comödianten», von den Niederlanden rheinaufwärts ziehenden Schauspielertruppen, vor allem auf deutschem Boden bekanntgemacht. Diese wandernden Komödianten mussten allerdings lange kämpfen, bis sie nicht mehr in die Schicht ehrloser Vagabunden eingereiht wurden. Auch sie warben um die Gunst des Publikums, indem sie möglichst oft den Spassmacher – im deutschen Sprach-



Schauspieler der
Comédie Française
(18. Jahrhundert).

raum war es nun der Hans Wurst – auftreten liessen, der erst zu Lessings Zeit im 18. Jahrhundert durch die kunstbewusste Theaterleiterin Caroline Neuber, die «Neuberin», von der Bühne verbannt wurde.

Eine solche Säuberung von allerlei Narretei vorzunehmen, war indessen nur dadurch möglich, dass sich die Höfe des Adels der so lange vagabundierenden Schauspieler annahmen und ihnen finanzielle Zuschüsse gewährten, ja sogar feste Anstellung verschafften. Geschehen konnte dies unter dem kulturellen Einfluss Frankreichs, wo der grosse Komödiendichter Molière (1622–1673) mit seiner Schauspielertruppe vom königlichen Hof aufgenommen und bald die von allen Volksschichten anerkannte und hochgeachtete Comédie Française gegründet wurde. Jetzt setzten zahlreiche Fürsten des Deutschen Reiches eine Ehre darein, selbst ein Hoftheater (mit Oper) zu besitzen; und nach dem Zusammenschluss zahlreicher Kleinfürstentümer wurden bedeutendere Nationaltheater, Landestheater und schliesslich von der Bürgerschaft unterstützte Stadttheater eingerichtet. Heute kennt man neben diesen noch die Vielzahl der Kleintheater, Zimmertheater, Kellertheater, Freilichtbühnen – lauter Kunststätten, auf denen sich hingebungsvolle und wagemutige Darsteller bemühen, längst anerkannte Dramen neuen Generationen zu überliefern und günstige Aufnahme noch unbekannter Bühnenwerke bei einem hör- und schaulustigen Publikum durchzusetzen.

E. Polz/H. Schilling